



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Nicht wie alle andern**

**Brackel, Ferdinande von**

**Köln, 1877**

VI.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9005**

in den schneidenden Märzwind. Er schlug den Weg nach seinem Gute ein. Der Wunsch, all' dem Wirrsal zu entgehen, machte sich mit jedem Schritt, den er von der Stadt sich entfernte, deutlicher geltend, denn er lenkte nicht mehr um. Das Gefühl, das ihm jeden Erdenwinkel mit seinen Bewohnern so leicht verleidete, wie er es einst ausgesprochen, schien wieder die Oberhand gewonnen zu haben.

Seine Mutter ward an dem Morgen durch einen kurzen Brief von ihm überrascht, der ihr seine Abwesenheit auf mehrere Tage anzeigte. Sie war sehr befriedigt davon: Neuschens verließen die Stadt an demselben Tage — ja, auch sie glaubte seine Absicht zu verstehen.

## VI.

Nicht länger mehr hielt es Fräulein Ellinor in ihrer jüngerlichen Klause. Trotzdem ihre Stimme noch immer nur ein unheimliches Krächzen war, trotzdem der Nacken seiner gewohnten Beweglichkeit noch steif widerstrebte, wanderte sie, Hals und Kopf zu etwas unförmiger Masse eingewickelt, tapfer hinaus. „Mit eigenen Augen und Ohren muß ich sehen und hören,“ sagte sie, „um daraus klug zu werden!“ Bei den vielen sich kreuzenden Gerüchten hatten die richtigen Augen gefehlt.

Die Gesellschaft war in gelinder Aufregung über die Ereignisse, die dem Feste gefolgt waren, und die eigentlich nur darin bestanden, daß zu Aller Staunen die Familie Neusch sowohl, wie Graf Rotteck vom Schauplatz verschwunden waren.

Reuschens sollten auf ihr Gut gegangen sein. Einige behaupteten, Graf Rotteck sei ihnen dorthin gefolgt; die Einigung der Betreffenden habe an jenem Abend stattgefunden, und man habe nur die ländliche Ruhe aufgesucht, um noch einige Familien-Angelegenheiten zu ordnen, ehe das Verlöbniß veröffentlicht werde. Diesem zahmen Gerüchte wurde aber von Andern auf das heftigste widersprochen. Eine Einigung stattgefunden! Wenn man die Betreffenden an dem Abend beobachtet hatte — war das wohl glaublich? Und Familien-Angelegenheiten zu ordnen — bei Verhältnissen wie die der Familien Rotteck und Reusch — wahrhaft lächerlicher Vorwand! Zur Aussprache mochte es freilich gekommen sein. Aber Comtesse Hedwig war unabhängige junge Dame genug, auch einen eigenen Entschluß zu fassen. Daß sie ihr Köpfchen hatte, wußte Jeder, und daß sie fähig wäre, der besten Partie des Landes einen Korb zu geben, traute man ihr eher zu, als daß sie sich nach Gebrauch und Herkommen würde verhandeln lassen. Alle jungen Damen vertheidigten besonders lebhaft diesen Satz; sie hatten alle Rotteck's gereizte Stimmung an jenem Abend bemerkt.

Andere zuckten eben so verächtlich die Achseln über das Gerüchte, daß Comtesse Reusch den Rottecks einen Korb gegeben — nach der langen Erwartung und der augenscheinlich gehegten sichern Hoffnung! Nein, er war es, der sich zurückgezogen hatte, weil sie es an dem Abend ihm doch allzu toll getrieben. Wenn die blonde Schöne es für möglich hielt, eine Fürstenkrone zu erringen — nun, dann mochte sie es versuchen; aber Rotteck dankte dann bestens. Diejenigen, welche dies

erzählten, setzten meistens noch spöttlich hinzu, es gäbe Leute, die etwas leichtsinnig das Sichere für das Unsichere hingäben.

Noch Andere meinten, es sei ein Mißverständniß zwischen den Eltern eingetreten und die jungen Leute müßten darunter leiden.

Kurz, so ziemlich alle in der Sache möglichen Lesarten waren vertreten. Je mehr in Wirklichkeit die Erinnerung an jenen Abend verblaßte, um so mehr wollte Jeder bemerkt, beobachtet und gesehen haben.

Dem guten alten Fräulein wurde es trotz ihres Eifers unmöglich, aus allen diesen sich kreuzenden Fäden den leitenden heraus zu finden.

Während nun Alle so dachten, sprachen, riethen und vermutheten, saß ein junges Mädchen — an die Niemand dachte, über die Niemand vermuthete und von der Keiner sprach — still daheim mit ihren Gedanken. Sie hörte nicht ein Mal von all' dem Gerede, so erfüllt, so gefesselt war sie von ihrem eigenen Erlebniß. Ein leichtes Unwohlsein der Mutter war ihr ein angenehmer Vorwand, sich den letzten geselligen Vergnügungen dieser Tage zu entziehen. Sie hätte ihr Glück nicht hinaustragen mögen in die Welt; sie wähnte, ein Jeder müsse es ihr aus den Augen lesen, sehe es auf ihrer Stirne geschrieben.

Ihr Glück — sie schloß die Augen vor sich selbst, wenn es wie heimlicher Schauer sie durchrann. Was war das für ein Glück, das so plötzlich, so heimlich wie ein süßer Traum sie umfängen hielt? Sie hatte keinen Namen, keine feste Vorstellung dafür; sie knüpfte keine Hoffnungen daran, dachte

an keine fernern Ausichten. Aber es war Glück; und dieses Mal nicht jenes Glück, das wir uns auflesen, uns zusammen pflücken, wie die einzelnen Blumen des Straußes, sondern ein Glück, das wie eine strömende Fluth das ganze Herz durchwallt, das wie Sonnenschein und Mondesglanz, bald glühend, bald milde, in des Menschen Seele sich ergießt und sie ganz erfüllt.

Jene Worte, die er gesprochen, was hatten sie ihr offenbart! Ihr Herz schlug hoch auf dabei — also das war es, was er von ihr begehrte? Nicht ihre Freundschaft, nicht ihre Ruhe hatte ihm genügt. Kalt hatte er sie genannt, weil sein Herz von ihr das begehrte, was er als den Strahl des Frauenherzens bezeichnete.

„Mein Gott, mein Gott, wie kam er dazu?!“

In tiefer Demuth neigte sie das Haupt, als sei das Unerhörteste, das Unglaublichste geschehen — dann hob sie es wieder, und ein seliges, fast triumphirendes Lächeln glitt über ihre Lippen. Wußte sie doch nun, daß sie den Schlüssel zu seiner Seele gefunden, daß sie Schätze besaß, mit denen sie ihn bereichern könne, Schätze, wie nur die Liebe sie zu spenden weiß. „Liebe!“ wiederholten ihre Lippen, als gehöre das Wort einer ihr fremden Sprache an.

Hatte sie sich selbst doch arg betrogen diese Zeit hindurch, indem sie wähnte, ganz frei, ganz ruhig ihm gegenüber zu stehen, indem sie glaubte, nur das eine Interesse hielte sie gefangen! Wie hatte die Liebe sich so heimlich eingeschlichen, sie so heimlich gefangen genommen, — sie, die geglaubt, sie

sei stark gegen dieses Gefühl, ihre Vernunft, ihre Erkenntniß seien ein sicherer Schild dagegen!

Jetzt entsann sie sich all' der kleinen Ereignisse, der Worte und Blicke, die gleichsam leise fragend bei ihr angepocht. Warum hatte sie nicht verstehen, nicht glauben wollen? Es hatte ihr zu unmöglich gedünkt — er und sie, das kleine unscheinbare Mädchen! Ihr war, als habe seine Liebe sie umgewandelt, als sei, wie in dem Märchen, das häßliche Entlein plötzlich zum bewunderten, beneideten Schwan geworden.

Dachte sie vielleicht: was nun? Oder kam sie trotz ihrer sonstigen Klarheit nicht zu dem Gedanken? Sie war an jenem Abend vor ihm geflohen wie ein gescheuchtes Reh, als habe sie gefürchtet, mehr zu hören. Aber mußte er nicht wiederkommen? Sie knüpfte keine Vorstellung, kaum einen weitem Wunsch daran — sie erwartete nur vertrauensvoll, sie ersehnte und fürchtete zugleich.

Wie würde er kommen, wie jetzt wieder vor sie treten? . . . . Tief erglühend neigte sie das Gesicht über ihre Arbeit — und lauschte auf seinen Tritt, den sie so gut kannte, — auf seine Stimme im Vorjaal, die vielleicht ihren Namen nennen würde.

In thörichtem Schrecken war sie schon einige Mal geflohen, hatte dann pochenden Herzens oben am Treppengeländer gelehnt und gehorcht, ob er es sei — aber er war es nicht. Er kam weder den folgenden, noch die folgenden Tage. Zögerte der Liebende, wo der Freund so eifrig gewesen?

Die Carnivalstage wie die ersten Tage der ernstestn Fasten waren schon vorüber, als Anna erfuhr, Rotteck habe am Tage

nach dem Feste die Stadt verlassen. Der alte Mühler theilte ihr das mit. Jenes Papier, das Rottack aufgefunden, hatte er noch immer nicht gesandt. Mühler hatte nichts weiter davon gehört, hatte auch nicht erfahren können, wo der Graf sei. Die Gräfin war im Zweifel gewesen, ob er sich auf das Gut begeben.

Anna staunte nicht über seine längere Abwesenheit; auch wurde sie dadurch nicht etwa schwankend oder zweifelhaft. Nein; in ihrer Liebe lag ein unendliches Vertrauen. Warum hatte er sich ihr genähert, wenn sein Herz ihn nicht dazu bewog? Was hätte er anders meinen können, er, der ihre Freundschaft ja besaß? Wohl leuchtete flüchtig der Gedanke auf: sie hätte ihn sollen alles sagen lassen, hätte nicht so scheu fliehen sollen. Aber sie war sich im Stillen bewußt, daß dennoch der eine Blick ihm mehr als genug verrathen.

Während sie so ihr heimliches Glück in einsamer Ruhe genoß, war Fräulein Ellinor unermüdetlich in ihren Nachforschungen. In der Gesellschaft fing nach den ersten drei Tagen brennender Neugier das Interesse zu schwinden an. Aber so nachlässig ließ das Fräulein die Maschen eines begonnenen Gewebes nicht fallen. Prinz W. hatte nach dem ersten Carnevalstage die Stadt verlassen. Man sagte, er sei einer Einladung des Grafen Neusch gefolgt — das war die einzige interessantere Notiz, deren Fräulein Ellinor habhaft werden konnte.

Gräfin Rottack, die ihr die beste Quelle hätte sein können, hatte sich, Ermüdung vorühend, seit dem Tage des Festes fast ganz zurückgezogen. Fräulein Ellinor entwickelte die liebenswürdigste Theilnahme im persönlichen Nachfragen, ob=

gleich sie mehrere Tage nicht angenommen wurde. Eines Nachmittags endlich traf sie es doch günstig. Der Gräfin Herz schien erweicht von all' dem Antheil; die Thüren öffneten sich dem kleinen Fräulein.

Ihr scharfer Blick bemerkte sogleich, daß der Gräfin Züge wirklich Spuren von Abspannung und innerer Unruhe trugen. Gräfin Rottbeck schien selbst begierig nach Nachrichten; denn sie frug sofort, ob Fräulein Ellinor nicht Neues erfahren habe, ob Einige aus der Gesellschaft der Einladung nach Schlandern, dem Gute des Grafen Neusch, gefolgt seien. Gräfin Rottbeck frug, als habe Graf Neusch die ganze Gesellschaft nach dort gebeten. Fräulein Ellinor wußte nur, daß man gesagt habe, Prinz W. sei mit einigen Kameraden am Faschings-Dinstag dorthin gefahren. Sie sah, daß eine neue Wolke über der Gräfin Gesicht zog. „Graf Rottbeck ist natürlich auch dort,“ meinte das kleine Fräulein mit charmanter Unbefangenheit. Die Gräfin war unzweifelhaft verlegen. Fast schien es, als sei sie über den Aufenthalt ihres Sohnes nicht im Klaren. Er habe nur auf die Güter gewollt, habe einige Geschäfte dort gehabt, bemerkte sie, und sie fürchte fast, die Einladung eines Freundes habe ihn wieder zu Reiseplänen verlockt; Herren seien so unberechenbar. Im Stillen notirte Fräulein Ellinor „einen Korb“ und ihre ganze Boraussicht ging ihr schmäählich zu Scheiter dabei. Unglaublich, unmöglich das. Der Besuch wurde ihr fast peinlich; es war allzu schwer, sich jetzt noch nach keiner Seite zu avanciren. Fräulein Ellinor fürchtete, als einziges Ergebniß dieses Besuches eine rothe Nasenspitze davonzutragen in Folge des grellen Unterschiedes zwischen der



warmen Luft drinnen und dem schneidenden Winde draußen. Aber als sie gerade noch beschäftigt war, besagte Nasenspitze sorglich unter den Schleier zu verbergen, war das Glück ihr günstig — der Bediente trat mit einem Briefe in der Hand bei der Gräfin ein.

Daß Fräulein Ellinor's Schleier wieder zurückflog, ist fast überflüssig, zu erwähnen. Aber auch durch denselben hätte sie die freudige Bewegung bemerken können, die über der Gräfin Züge sich breitete, sobald sie nur den Poststempel sah.

„Von Schlandern,“ sagte sie freundlich. „Also doch dort. Gottlob.“ Hastig das Couvert erbrechend, las sie die wenigen Worte, die es enthielt.

Sie behielt sie für sich; aber Fräulein Ellinor entnahm dem Ausdruck, den das Gesicht der Gräfin zeigte, so viel, als habe sie selbst das Billet gelesen. Die verrätherisch gleichgültige Miene, mit der die Gräfin den Brief in die Tasche schob, gab ihr volle Gewißheit.

„Morgen kommt mein Sohn, weiter schreibt er nichts,“ sagte sie. „Nun, ich denke, wir werden bald genug den Grund seines plötzlichen Ausflugs erfahren.“ Dabei drückte sie dem kleinen Fräulein die Hand, und die wohlerfahrene Dame fühlte schon an dem Druck derselben die vielsagende Erregung.

„Wollen Sie nicht noch ein wenig bleiben?“ setzte die Gräfin sogar im freundlichsten Tone hinzu, als sei plötzlich alle Spannung von ihr gewichen.

Aber das Fräulein war viel zu discret dazu. „Nein, nein, Sie müssen allein bleiben,“ meinte sie ganz zartfühlend, und nichts hätte Fräulein Ellinor jetzt zurückhalten können.

Sie war ordentlich besorgt, die Gräfin hätte noch mehr sagen und ihr Schweigen auferlegen können.

Fräulein Ellinor hatte unzählige Bekannte; sie durfte mit Recht die ganze Gesellschaft dazu zählen. Zum großen Theil wohnten alle diese Bekannten in der Nähe des Rottbeck'schen Hofes, in dem Stadtviertel, wo sie theils eigene Häuser, theils ihre langjährigen Miethwohnungen inne hatten, — man war conservativ dort.

Von allen ihren Bekannten waren die Kilmenaus die ihr am entferntest Stehenden, und jedenfalls auch die am entferntest Wohnenden. Fremd in der Stadt, hatten sie nur ein entlegenes Quartier gefunden.

Was bewog nun Fräulein Ellinor, trotz des weiten Weges, trotz Wind und Wetter gerade zu Kilmenaus ihre Schritte zu lenken? Haben die Menschen einen Instinct dafür, wo ihr Wort am schärfsten trifft — daß sie nicht ruhen und rasten, bis sie es dort angebracht, wo es am schneidendsten eindringt?

Fräulein Ellinor wußte und ahnte nichts. Bei dem einfachen Grunde, den Rottbeck für seinen Verkehr mit Kilmenaus angab, hatte Niemand besonders darauf geachtet. Fräulein von Kilmenaus kam gar nicht in Rede, wo man ein so festes Augenmerk hatte. Vielleicht aber hatte Fräulein Ellinor das freundschaftliche Einverständniß, das zwischen Beiden herrschte, schon wie einen Eingriff in ihre Rechte betrachtet. Sie mußte doch sehen, ob man dort schon etwas wußte, und so trabte sie eifertig weiter, als sei keine Minute Zeit zu verlieren.

Noch ehe sie das Vorzimmer betrat, dessen Thüre Anna ihr öffnete, sprudelte sie es hervor, ob schon sie so außer Athem

war, daß die Stimme ihr fast versagte. „Wissen Sie schon — haben Sie schon gehört — das mit Graf Kottek?“

„Ist Graf Kottek ein Unglück zugestoßen?“ fragte aber nur Frau von Kilmenu, die im selben Augenblicke hinzugetreten war.

Anna's Zunge schien erlahmt bei dem Schrecken, den sie empfand. War das der Grund seines Fernbleibens? . . . . Starr sah sie auf das kleine Fräulein.

„Ein Unfall zugestoßen? Gott bewahre!“ keuchte Fräulein Ellinor. „Im Gegentheil, ganz frisch und munter — sehr glücklich. Aber Sie wissen es gewiß schon? . . . .“ Sie versuchte dabei eifrig, sich aus ihrem Shawl zu wickeln, den sie in ihrer Hast so zugezogen, daß sie fast erdroffelt wurde.

Anna's Hände griffen schon wieder diensteifrig zu, um den gordischen Knoten zu lösen. Purpurröthe stieg ihr auf die Stirne, denn fast überwältigend empfand sie an dem maßlosen Schrecken, der sie erfaßt, die Macht ihres Gefühls für ihn.

„Also kein Unfall,“ fragte indeß Frau von Kilmenu weiter. „Nun, dann kann es nur noch Eines sein, was Sie so in Aufregung versetzt, liebes Fräulein.“

„Richtig gerathen!“ rief sie schon dazwischen, endlich glücklich erlöst aus dem Gewebe, das ihren Hals umschlungen gehalten. „Richtig gerathen — seine Verlobung mit Comtesse Reusch . . . . Ah, Sie wußten es gewiß schon? Ich komme eben von seiner Mutter, die den Brief erhielt. Morgen wird es officiell, jetzt weiß es noch Niemand — danke, danke schön,“ schloß sie, den Shawl aus Anna's Händen nehmend. „Wie kalt Ihre Finger sind, Kleine! Kälter wie meine durch-

frorenen Hände. Kalte Hände, warmes Herz!“ Sie drohte Anna scherzhaft mit dem Finger.

„Nun, eine Ueberraschung ist wenigstens diese Verlobung nicht — lange genug hat sie auf sich warten lassen,“ sagte Frau von Kilmenau etwas kühl und wegwerfend. „Aber kommen Sie doch, liebes Fräulein, und nehmen Sie Platz. Dann können Sie uns berichten. — Richard,“ sagte sie, zu dem Knaben gewandt, „rücke einen Sessel hier an den Ofen — da plaudert's sich besser.“ Frau von Kilmenau wußte eine Neuigkeit nach Gebühr zu schätzen, wengleich die Nachricht dieser Verlobung sie etwas zu verstimmen schien.

Aber nicht der Knabe, der am Fenster lehnte und weder Hand noch Fuß rührte, sondern mit einem eigenen, trohigen Ausdrücke das kleine Fräulein ansah, rückte den gewünschten Sessel herbei — Anna that es.

Keine Muskel ihres Gesichtes zuckte, als sie jetzt neben ihrer Mutter stehen blieb, dem Fräulein gerade gegenüber — und doch war es nicht das Verlangen, mehr zu hören, was sie hier festhielt.

„Warum hat denn Graf Rotteck so schnell die Stadt verlassen nach dem Feste?“ fragte Frau von Kilmenau, sich nachlässig zurücklehrend. „Es stand der Verlobung hier ja nichts im Wege.“

„Er ging nur, weil Reuschens auch so plötzlich die Stadt verließen und er darin ein Ablehnen und Abweisen sah,“ sagte Fräulein Ellinor, so überzeugt von ihrer scharfen Combinationsgabe, als sei sie bei den Verhandlungen zugegen gewesen. „Die Hedwig ist ja ein so originelles Mädchen,

bei der man nie sagen kann, wie ihr Entschluß ausfallen wird.“

„Nun, in diesem Falle war er doch leicht vorauszusehen,“ lachte Frau von Kilmenau mit einem Anflug von Spott.

„Durchaus nicht, durchaus nicht,“ eiferte das Fräulein. „Ich selbst war gar nicht sicher. Wie hat sie den Rotted nicht immer abzuweisen gesucht! Bei ihrer Schönheit brauchte sie die Herren nicht heranzuziehen — zu so etwas nützt ja auch alle Intimität nichts,“ fand Fräulein Ellinor für nöthig hinzuzusetzen; denn auf Frau von Kilmenau's Gesicht las sie eine gewisse Enttäuschung, die diesen Stich zu verdienen schien.

„O,“ gab Frau von Kilmenau gereizt zurück, „man kann gewiß nicht sagen, daß Reuschs sehr zurückhaltend gewesen wären! Ich bitte Sie, — was geschah nicht alles, um ihn zu fesseln! Alle gute Freunde mußten ja helfen. Und diese Reise zuletzt — ein meisterlicher Schachzug, um endlich das Ziel zu erreichen, da der Herr gar nicht zum Entschluß zu kommen schien. Mon Dieu, das nennt man geschickt eingefangen.“

„Nein,“ sagte Anna jetzt sehr ruhig dazwischen, „solche Berechnungen lagen wahrscheinlich Allen ganz fern. Comtesse Reusch hat von Anfang an großen Eindruck auf Graf Rotted gemacht.“

„Davon sagtest du früher nichts,“ bemerkte die Mutter in auffallend verdrießlichem Tone. „Warum hat er sich denn so wenig beeilt? . . . Freilich, jetzt wird alle Welt erzählen, welch' entsetzliche Liebe ihn von Anfang an ergriffen. Es ist

merkwürdig, wie hier im Lande stets Alles lobend und preisend um die ersten Sterne kreist.“

„Vielleicht wurde es Graf Rotteck überhaupt schwer, seine Unabhängigkeit aufzugeben,“ sagte Anna eben so ruhig wie bisher. „Ich kann nur sagen, was ich weiß.“ Sie stand auf, als wolle sie sich entfernen.

„Sie, ja, Sie können das wissen,“ eiferte das Fräulein wieder, und ihre Augen funkelten ordentlich vor Freude über den kleinen Sieg, den sie über Frau von Kilmenau davongetragen hatte. „Sie können es wissen,“ wiederholte sie. „Sie sind ja so befreundet mit ihm. Für seine kleine Freundin that er ja alles in dem Proceß . . . und viel hat er Ihnen darin geholfen, nicht wahr — glänzend gewonnen?“

„So weit sind wir noch lange nicht,“ sagte Anna. „Aber es steht gut, Gott sei Dank. Graf Rotteck war sehr freundlich.“ Ihre Stimme klang heiser, als sie das sagte.

„Ja, und wie bewunderte er Sie wegen Ihrer Geschäftskennntniß,“ fuhr das Fräulein geschwätzig fort. „Noch kürzlich erzählte mir seine Mutter, wie er immer von Ihnen sage, daß Sie so gar nicht wie ein Mädchen seien, so klar und so fest wie ein Mann. Ja, ja, es ist seltsam: so ein kleines Ding wie die, und immer so thätig. Sieht sie nicht aus, als ob ihr jetzt schon wieder der Boden unter den Füßen brenne? . . . Lassen Sie sich nur nicht abhalten, Liebe; wir alten Leute haben immer noch ein Bißchen Zeit zum Plaudern. — Ihnen wird Ihr Freund jetzt nicht mehr viel nutzen, nun er seine Zeit für die schöne Braut nöthig hat.“

Was das Fräulein noch weiter alles hervorsprudelte, faßte Anna nicht. Nur in Einem hatte sie Recht gehabt: der Boden brannte ihr unter den Füßen. Dennoch reichte ihre Willenskraft noch aus, um ruhig das Zimmer zu verlassen.

Da stand sie auf dem Flur — wie betäubt von dem Schlage. Sie empfand einen Schmerz, und doch wußte sie kaum, was geschehen. Sie sah um sich — — alles kam ihr wie ausgewechselt vor. Es war ihr, als sei sie von großer Höhe jäh herabgestürzt in eine furchtbare Tiefe. Alles zitterte an ihr, alles bebte; doch unklar blieb ihr die Ursache des Weh's.

Da ward heftig die Thüre aufgerissen — — zwei Arme umfaßten sie stürmisch, ein Knabekopf preßte sich an ihre Wange. „Wenn ich ein Mann wäre, schösse ich ihn todt und das alte Schwazmaul dazu,“ rief der Knabe leidenschaftlich, und sie fühlte seine brennend heißen Thränen auf ihrem Antlitz.

„Richard, Richard!“ mahnte sie entsetzt. Aber in demselben Augenblicke riß der Knabe sich von ihr los und sprang in mächtigen Sätzen die Treppe hinab, als wolle er in der Bewegung die Wildheit seiner Gefühle austoben.

Anna war durch die stürmische Liebkosung aus der Betäubung erwacht; jetzt wußte sie klar, warum sie so tief litt. Alles, was sie gedacht, geglaubt, gehofft, geliebt — es war eitel Spiel und Täuschung gewesen. Von der Höhe des Glückes war der Sturz furchtbar.

Sie suchte ihr Zimmer auf, sie sank dort nieder, und wie höhrend klang es ihr in den Ohren: „Er sagte immer, Sie seien nicht wie ein Mädchen.“